



Bernd Jochen Hilberath / Hans Küng /
Johanna Rahner (Hg.)

Damit sie alle eins seien

Programmatik und Zukunft der Ökumene

Matthias Grünewald Verlag

Diese Publikation wurde gedruckt mit Unterstützung der Laubach-Stiftung, Mainz.

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3024-8

Inhalt

Hans Küng Geleitwort	7
Bernd Jochen Hilberath / Johanna Rahner Ein Wort voraus	9
Hermann Häring Zurück zum Volk Israel Eine konfliktreiche neue Entdeckung	15
Urs Baumann Was können wir wissen? Gott im Haus der Wissenschaften	49
Karl-Josef Kuschel Die Herausforderung „der Anderen“ Zum interkulturellen und interreligiösen Dialog im Institut für ökumenische und interreligiöse Forschung	65
Bernd Jochen Hilberath Gefährliche Erinnerung Die Memoranden des Instituts für Ökumenische Forschung	91
Vladimir Latinovic Konservativer als zuvor? Die orthodoxe Beteiligung am ökumenischen Dialog	111
Annemarie C. Mayer Die vielen Seiten weltweiter Ökumene Brücken zwischen Genf und Rom	135
Johanna Rahner Zum Fortgang der Ökumene	155
Autorinnen und Autoren	171

Geleitwort

Hans Küng

Im Mai 1963 – ich war erst drei Jahre Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Tübingen – erhielt ich einen Ruf auf den Lehrstuhl für Dogmatik an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster. Diese wollte mich, den ehemaligen Assistenten von Professor Hermann Volk, später Bischof und Kardinal, als dessen Nachfolger wieder zurückholen. Ich durfte die Berufungsverhandlungen mit dem Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Professor Paul Mikat, persönlich führen, der mir drei Assistentenstellen zusicherte. Und so war ich denn durchaus geneigt, den Ruf nach Münster anzunehmen.

Da man mich aber an der Tübinger Fakultät behalten wollte, musste man mir ein entsprechendes Angebot machen. Das war die Chance, 1964 einen neuen Lehrstuhl für Dogmatik zu errichten, verbunden mit einem Institut für ökumenische Theologie. Der Name »Institut für ökumenische Forschung« war durchaus ungewöhnlich. Aber mir ging es um die tatsächliche Bereinigung der seit dem 16. Jahrhundert bestehenden Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten durch intensive Studien, also um wirkliche Forschung. Der Name gefiel so gut, dass er bald auch vom Straßburger Institut des Lutherischen Weltbundes übernommen wurde.

Die Gründung eines neuen Lehrstuhls in Tübingen und des damit verbundenen Instituts wurde durch einen Vertrag des Landes Baden-Württemberg mit mir besiegelt (»Erhaltungszusage«, abgesegnet durch einen Senatsbeschluss vom 18. Januar 1964). Ich konnte damals nicht ahnen, wie wichtig dieses Dokument zur Wahrung meiner akademischen Position in Forschung und Lehre einmal werden würde. Schon fünf Jahre später erschütterte die 1968er-Umwälzung die traditionellen Strukturen der deutschen Universitäten und ihrer Institute. Und 1979 stellte eine Intervention des Vatikans und der Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis meine akademische Stellung an der Universität Tübingen überhaupt in Frage. Dass ich in langwierigen Verhandlungen meinen Lehrstuhl und mein Institut aus der Katholisch-Theologischen Fakultät ausgliedern konnte, gab uns eine neue Freiheit des Forschens und Lehrens.

Wir verstanden uns mehr denn je als ein Laboratorium der Freiheit. Und wir haben von Anfang an das Wort »Ökumene« (»die ganze bewohnte Erde«) in doppeltem Sinn verstanden: sozusagen nach innen als christliche Ökumene und nach außen als Weltökumene. Seit der Konzilszeit in den 1960er-Jahren beschäftigte ich mich systematisch mit der Thematik

Christentum und Weltreligionen und sah diese immer deutlicher im Dienst des Weltfriedens und schließlich eines Weltethos. Das in all den Jahren Geleistete konnte ich 1996 in einem fast 100-seitigen Bericht des Instituts für ökumenische Forschung über »Drei Jahrzehnte Lehre und Forschung für die Ökumene 1964–1996« dokumentieren.

Mit meiner Emeritierung im Jahre 1996 wurde das Institut für ökumenische Forschung wieder in die Katholisch-Theologische Fakultät eingegliedert. Und es freut mich nicht wenig, dass es unter der Leitung meines Kollegen und Freundes, Professor Bernd Jochen Hilberath, im selben ökumenischen Geist weitergeführt wurde und 2014 unter der neuen Leitung von Frau Professor Johanna Rahner 50 Jahre seines Bestehens feiern konnte. Ich wünsche ihr und uns von Herzen, dass unser Institut auch in einer Zeit der Einsparungen und Stellenkürzungen seine mehr denn je notwendige Aufgabe weiter effektiv wahrnehmen kann.

Tübingen, im März 2015

Hans Küng

Ein Wort voraus

Bernd Jochen Hilberath / Johanna Rahner

Als das Konzil im November 1964 seine „schwarze Woche“ erlebte – u. a. wurden in letzter Minute an den Konzilsvätern und der Geschäftsordnung vorbei Änderungen in das Ökumenismuskonkordat hineingedrückt –, während dieses vatikanischen Vorwinters ging das von Professor *Hans Küng* im Zuge von Berufungsverhandlungen kreierte Institut für Ökumenische Forschung auf das Ende seines Gründungsjahres zu.¹ Als Peritus hatte Küng erfahren müssen, dass das Konzil insgesamt sich nicht alle Optionen des Schweizer oder auch der Tübinger Reformkatholiken zu eigen machen wollte, konnte oder durfte. Kein Konzil kommt ohne Theologie aus, aber Lehre „der“ Kirche und wissenschaftlich arbeitende Theologie sind nicht mehr, wie noch häufig in der Alten Kirche, in der Person eines kirchenleitenden Menschen vereint, sondern auf zwei „Großsubjekte“ verteilt.

Für die Ökumene gilt zusätzlich: Der Bruch der Kircheneinheit im westlichen Abendland begann mit theologischen Auseinandersetzungen, an denen sich kirchenleitende Personen selten auf Augenhöhe beteiligten. Bis heute ist in der römisch-katholischen Kirche der Dialog zwischen wissenschaftlich arbeitender Theologie und bischöflich-päpstlichem Lehramt weder selbstverständlich noch spannungsfrei. Nun: Spannungen können durchaus der Lebendigkeit dienen, ja: eine aufeinander bezogene Aufgabenteilung, bei der jede Seite bei ihren Leisten bleibt, ist sachdienlich und wird Menschen gerecht.

Ökumenische Forschung ist unverzichtbar, damit fundiert gelehrt und der Glaube verantwortlich bezeugt werden kann. Letzteres bringt das dritte Großsubjekt kirchlicher Kommunikation auf die Bühne: die Christenmenschen, die als Volk Gottes, lokal und global, dazu berufen sind, Rechenschaft vom Grund ihrer Hoffnung zu geben.

Das Warten auf offizielle Rezeption einerseits und das Engagement für die Basis andererseits gehören zur Geschichte des Instituts von Anfang an. Seit Ende der 1990er Jahre arbeiten die Tübinger Ökumeniker mit dem Straßburger Institut für Ökumenische Forschung des Lutherischen Weltbundes und dem Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes

¹ Wir greifen im Folgenden einige Gedanken auf, die B. J. Hilberath in seinem Referat zur Jubiläumsfeier des Instituts vorgetragen hat. Vgl. seinen Beitrag *Ökumene hat noch Zukunft. Über die Rollen von Kirchenleitung, Theologie und kirchlicher Basis*, in: *Herder-Korrespondenz* 68 (2014) H. 5, 235–239.

in Bensheim zusammen. Die Idee war nicht, den zahlreichen schon existierenden wissenschaftlichen Arbeitskreisen einen weiteren hinzuzufügen und dadurch zwangsläufig Arbeit zu verdoppeln oder gar zu vervielfachen. Ziel war und ist vielmehr, im „Südwestverbund“ den Gläubigen in den Gemeinden und Bewegungen an der Basis theologische Unterstützung („was ihr praktiziert, ist theologisch zu verantworten“) und Anregungen zu vermitteln. Es geht also darum, auf einer soliden theologischen Grundlage, von den drei Instituten erarbeitet, gelebte Ökumene zu reflektieren, gegebenenfalls auch zu korrigieren, vor allem aber zu inspirieren.

Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit, welches bislang das größte Aufsehen erregt hat, waren die vor dem Ersten Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin vorgelegten Thesen zur Eucharistischen Gastfreundschaft, die wir unter die für manche provozierende Überschrift stellten „Abendmahlsgemeinschaft ist möglich“. An der Basis wurden die Thesen aufgenommen und zum Gesprächsstoff, kirchenleitende Personen distanzieren sich. Unsere Abendmahlsthesen erlebten also ein ähnliches Schicksal wie die Memoranden zur Reform und Anerkennung kirchlicher Ämter und zum Papsttum, die in den 1970er Jahren von der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ökumene-Institute erarbeitet wurden. Danach, auch aufgrund der „Tübinger Ereignisse“, löste sich die AG auf. Gegründet wurde die *Societas Oecumenica*, in der die Ökumene-Institute und Arbeitsstellen Europas sich zusammenfanden. Kurz vor der Jahrtausendwende stiegen wir Tübinger wieder in diese Arbeit ein – auch im Vorstand und in der Funktion des Präsidenten – und sorgten mit dafür, dass eine der Tagungen sich der „Ökumene des Lebens“ widmete.

Arbeit nicht in offiziellem kirchlichen Auftrag, Arbeit für eine theologisch fundierte Ökumene des Lebens, in der es nicht darum geht, dass wir den Leuten sagen, was sie tun sollen, in der wir uns vielmehr fragen und Kirchenleitungen entsprechend anfragen, was denn aus den Erfahrungen der Menschen für Theologie und Kirchenlehre folgt. So ließe sich das ökumenische Anliegen des Instituts im Sinne der „klassischen“ Ökumene umschreiben.

Dies war allerdings von Anfang an nicht die alleinige Aufgabe des Instituts. Der Gründungsdirektor hatte stets Wert darauf gelegt – und Urs Baumann ihm mit dem Verweis auf das Institutslogo sekundiert –, dass die „kleine“ wie die „große Ökumene“ Forschungsgegenstand sind. Die von uns Epigonen vorgenommene Erweiterung des Institutsnamens „für Ökumenische und Interreligiöse Forschung“ diene also lediglich der Verdeutlichung in einer Zeit, in der man dies dem Adjektiv „ökumenisch“ nicht mehr ansah. Vor allem nach der Ausgliederung des Instituts aus der Fakultät bildete die Ökumene der Religionen den Forschungsschwerpunkt, aber er

war nicht neu und anderes wurde keinesfalls vernachlässigt. Auf Symposien und in entsprechenden Bänden sowie Küng'schen Monographien wurde Begegnung mit anderen Religionen praktiziert und reflektiert.

Unsere Erweiterung des Institutsnamens steht auch im Kontext der Gründung des Zentrums für Islamische Theologie an unserer Universität. Auch schon Jahrzehnte hatten wir uns dafür eingesetzt; jetzt können wir in eine intensive Zusammenarbeit einsteigen.

Da hat die Ökumene Zukunft! So wie die innerchristliche ökumenische Arbeit in Zukunft sich darauf konzentrieren sollte, was wir Christen gemeinsam angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen, und zwar nicht nur ideologischer Art, bezeugen, wofür wir eintreten, was wir praktizieren können, so sollte auch die interreligiöse Begegnung und die sie reflektierende theologische Arbeit auf die gemeinsame Lebenswelt fokussiert sein. Das „Common word“ der 138 muslimischen Gelehrten weist ja schon in diese Richtung. Der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog sprach schon 1985 von vier Ebenen des Dialogs: Dialog des Lebens, des Handelns, des wissenschaftlichen Austauschs und der Spiritualität. Ökumenische theologische Arbeit hat Zukunft, wenn sie neugierig und innovatorisch auf ihrer ureigenen Ebene agiert und zugleich die Vernetzung aller Ebenen berücksichtigt.

Schließlich kann die dritte Säule der Forschungsarbeit an unserem Institut nicht ohne Würdigung bleiben: der interdisziplinäre Austausch und die entsprechenden Kooperationen mit anderen Wissenschaften an unserer Universität. Für die Verbindung von Theologie und Literaturwissenschaft steht Karl-Josef Kuschel; vielfältig waren und sind die vor allem von Urs Baumann gepflegten Kontakte zu anderen Wissenschaften, nicht nur zu den Geisteswissenschaften, sondern auch zur Physik, zur Jurisprudenz und zur Wirtschaftswissenschaft, zur Medizin und zur Psychologie.

50 Jahre Institut für Ökumenische und Interreligiöse Forschung sind Anlass, aus zwei Gründen die ökumenische Bewegung und Arbeit zu unterbrechen: Zum einen, um den zu würdigen, der, das Konzil kritisch begleitend und die künftige Entwicklung vorausschauend, das Institut gegründet hat, sowie die, die mit ihm und nach ihm dieses Engagement in Forschung und Lehre mit- und weitergetragen haben. Sie kommen mit ihren Forschungsschwerpunkten hier zu Wort. Zum anderen gilt es auch innezuhalten und angesichts der Zeichen unserer Zeit zu fragen, welche Aufgaben uns die binnenchristliche und die interreligiöse Ökumene heute stellen und welche Konsequenzen sich daraus für die weitere Arbeit des Instituts ergeben. Deshalb haben wir die Vortragsreihe im Rahmen des Studium Generale, die hier dokumentiert wird, in der Perspektive „Rückblick im Interesse der Zukunft“ durchgeführt.

In den in diesem Band versammelten Beiträge haben die Vortragenden versucht, die benannten Dynamiken, die die Arbeit des Instituts in Gang gesetzt hat, z. T. zusammen mit persönlichen Rückblicken kritisch zu reflektieren und zugleich auf ihr zukünftiges Potential hin zu befragen. So nimmt *Hermann Häring*, der seinen Vortrag zur Veröffentlichung bearbeitet und erweitert hat, den jüdisch-christlichen Dialog als ‚Weg zurück zu Israel‘ in den Blick, skizziert dabei die auch leidvolle Geschichte dieses Dialogs und entwickelt Grundzüge eines hermeneutischen Neuansatzes für eine adäquate theologische Verhältnisbestimmung beider Offenbarungsreligionen. *Urs Baumann* legt eine mit Verve vorgetragene Apologie der Theologie im Haus der (Natur-)Wissenschaften vor, die sowohl die erkenntnistheoretischen Herausforderungen der differenten Wirklichkeitsbeschreibungen wie das spannungsvolle Verhältnis von Wissen und Weisheit als die entscheidenden Fragestellungen im Dialog von Theologie und modernen Naturwissenschaften ins Zentrum stellt. *Karl-Josef Kuschel* konzentriert sich auf die Gesprächskultur des Instituts, seien es die Gespräche mit der Philosophie, der Kunst oder vor allem mit der Literatur und mit den anderen (monotheistischen) Weltreligionen. Dialog erweist sich hier nicht nur als eine Arbeitsform des Instituts; es ist eine Frage der inneren Einstellung, ein Lebensstil, der am Institut gepflegt wurde und wird. Mit den Beiträgen von *Bernd Jochen Hilberath*, *Vladimir Latinovic*, *Annemarie C. Mayer* und *Johanna Rahner* wechselt der Fokus auf die ökumenische Arbeit im engeren Sinne. Jochen Hilberath blickt auf das kritische Potential der mit unseren ökumenischen Gesprächspartnern, den ökumenischen Instituten des deutschen Sprachraums oder dem ‚Südwest-Verbund‘, d. h. der Kooperation mit dem Institut für Ökumenische Forschung des LWB in Straßburg und dem Konfessionskundlichen Institut (KI) des Evangelischen Bundes in Bensheim, erarbeiteten Memoranden zurück. Sie entsprangen den konkreten Fragen und Problemen des ökumenischen Alltags, wollten durch ihre konkreten Stellungnahmen und Hinweise den Menschen unter Berücksichtigung (lehr)amtlicher Vorgaben theologische Perspektiven für einen gelingenden Alltag gelebter Ökumene eröffnen. Dabei – und hier erweisen sie sich als ‚gefährliche Erinnerung‘ – versuchen sie mitunter allzu festgefahrene erscheinende Diskussionen durch wissenschaftliche Expertise wieder in Gang bringen und wagen sich in ihren deutlich ausgesprochenen Optionen auch auf Neuland vor. Dies ist nicht ohne, mitunter kritische, aber auch konstruktive Resonanz geblieben und öffnet daher den Weg zur zukünftigen Weiterarbeit. Vladimir Latinovic beleuchtet in seinem Beitrag zur orthodoxen Beteiligung an den ökumenischen Dialogen einen Themenbereich, der in der Arbeit des Instituts zwar stets präsent war, aber vielleicht nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit und eine ausreichende

Würdigung erfahren hat. Annemarie Mayer weitet den Blick auf die weltweite Ökumene aus der Perspektive des Ökumenischen Rats der Kirchen und berichtet auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen als katholische Konsultorin beim ÖRK von den konkreten Herausforderungen gerade im Zusammenhang einer sich global verändernden ökumenischen Landschaft, die durch neue Themenschwerpunkte, aber auch durch neue aufstrebende Konfessionsfamilien wie die Charismatisch-Pentakostalen Freikirchen entstanden sind. Den Abschluss bildet der Beitrag von Johanna Rahner, die im Rahmen ihrer Antrittsvorlesung an der Tübinger Fakultät auf aktuelle Problemfelder, neue Hürden und Stolpersteine, aber auch die zukünftigen Herausforderungen der ökumenischen Landschaft blickt und dabei Kritik und Skepsis mit einem unverbesserlichen Optimismus in Sachen Ökumene verbindet.

Eine kritisch-solidarische Reaktion auf unsere Beiträge wird uns Ansporn in den nun anstehenden Projekten sein.

Tübingen, am Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus

Bernd Jochen Hilberath, Johanna Rahner